

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

„Vielleicht“, so dachte er, „sind die Leute dazu gekommen, im Hund an Bord eine Art von Talisman, ein Glückstier zu sehen, dessen Abwesenheit sie den Launen eines feindlichen Geschicks ausliefert? Wie kindisch! Aber sind die Mannschaften an Bord nicht in mancher Hinsicht große Kinder?“

„Wie seltsam, daß er an Land blieb“, hatte Martin gesagt, und nach ihm Gallus: „Ich finde das nicht natürlich!“

Wollte man auf sie gehen, so müßte also das Verschwinden Fannys kurze Zeit vor dem Auslaufen geheimnisvolle Ursachen haben? „Große Kinder und abergläubisch“, lächelte Lambert, um aber etwas düster und halblaut hinzuzufügen: „Zum Kukuck! Wenn's das sein könnte, das wäre nicht zum Lachen!“

Denn er erinnert sich plötzlich an gewisse Erzählungen, die er abends auf dem Kastell gehört hatte, von Matrosen, wie diesen da, während andere aufmerksam und ernst lauschten. Geschichten von Unglücksfällen auf See, in welchen die Erzähler immer wieder hervorhoben, wie der und jener auf wunderbare Weise davonkam, weil er sich fast im Moment der Katastrophe nicht an Bord befand aus Gründen außerordentlicher, ja, providentieller Natur.

Lambert konnte sich sogar bestimmter Wendungen aus diesen Geschichten erinnern:

„Er ging nie an Land; da drängte ihn irgend was an diesem Tage an Land zu gehen... Ohne dies wäre er auf dem Schiffe gewesen, als dieses in die Luft flog.“

„Er hatte gerade die Wache gewechselt mit seinem Genossen, um zur Heizung zu gehen; der Genosse verbrannte als die Flamme zurückschlug“.

Je mehr Lambert darüber nachsann, desto klarer wurde ihm die Natur der Erregung, die er bei den Leuten beobachtet hatte, und die wohl von allen Mannschaften des Torpedos geteilt wurde. Alle, wenn sie es sich vielleicht auch nicht gestanden, waren überzeugt, daß das Torpedo ernst bedroht war, und daß Fanny im letzten Augenblick weg blieb, weil der Hund auf geheimnisvolle und dunkle Weise instinktiv gewarnt wurde.

„Unsinn!“ ruft sich der Offizier zu; aber sogleich muß er mit Bedauern gestehen, daß sich ins Herz der Mannschaften, die er kommandiert,

hinterücks eine unbestimmte Angst eingenistet hat, die um so gefährlicher ist, weil sie keinen Grund hat. Wer aber vermöchte die Wirkung solcher „Seelenstimmungen“ in der Masse zu berechnen, deren Ursache oft so lächerlich ist? Kann der Kommandant, wenn Ernstes vorfiel, noch voll und ganz auf den Beistand der Bemannung zählen, deren Mut und Hingebung sich so oft schon bewährt haben?

Nach und nach wurde der Offizier von einem seltsamen Gefühl der Bangigkeit ergriffen und blieb lange in Gedanken versunken. Dann und wann, schier wider seinen Willen, bleibt sein Blick an der unbeweglichen Erscheinung des Untersteuermanns haften. Nichts hat sich an Gallus verändert, der seine Wachetätigkeit mit dem gewohnten zähen Eifer ausübt. Aber was mag hinter der gefalteten Stirn vorgehen?

Auf einmal hat ein feiner Regen zu fallen begonnen, wodurch die Nacht nur noch schwärzer und der Horizont so düster wird, daß man die Leuchtfeuer nur noch wie hinter einem Vorhang sieht... Lambert ist wieder von der Verantwortlichkeit seines Amtes eingenommen und hat im Eifer der Aufmerksamkeit, die er der Richtung widmen muß, den Zwischenfall und Fanny schon vergessen...

„Herr Kommandant! Eine Kielspur zwei Viertelsirische links vom Backbord!“

Der Mann ist mit der Meldung noch nicht zu Ende, und schon schreit Lambert durch das Sprachrohr zur Maschine:

„Voll dampf!“

Denn über der Schiffsfurche, die der Untersteuermann signalisiert, hat er schon die dunkle Gestalt eines mächtigen Patrouillenkutters gesehen, der direkt auf das 458 zusteuert. Für dieses besteht nur die eine Aussicht: zuvorzukommen. Lambert hat es sofort begriffen, deshalb das Kommando: „Voll dampf!“

Drunten ist der Befehl unverzüglich befolgt worden, das Torpedo schnell voraus. Wird es noch Zeit sein? Der Kutter ist kaum 30 m weg und läuft sehr schnell heran.

„Links steuern, ganz links!“ brüllt Lambert.

Schon ist die Brücke am Kutter vorbei; wenn es nur mit dem Hinterdeck auch so schnell geht! An der Lehne festgeklemmt, halb nach hinten gewandt, steht Lambert in Erwartung.. Wange

Sekunden verstreichen! Wie lang erscheint ihm sein Fahrzeug!

Da — ein furchtbarer Stoß wirft ihn heftig auf die Wachtbank.

„Stop!“

Dem Anprall war nicht auszuweichen; um einige Sekunden nur hatte es sich gehandelt. Jetzt ist der Kutter mit dem Vorderdeck ins Hinterdeck des Torpedos gefahren.

Auf der Brücke hört man eine Stimme in der Nacht:

„Wir sinken!“

In der Tat sinkt das Hinterdeck des 458 sehr schnell.

„Laßt Turbine und Pumpen arbeiten! macht Rettungsringe klar!“ kommandiert Lambert, während auf dem Kutter, dessen Besatzung zuerst ganz verblüfft schien, eine Stimme befiehlt: „Achtung auf die Rettungsboote!“

Bald gibt das Geräusch der Pumpen und des Wassers, das sie mit Wucht auswarfen, dem Kommandanten zu erkennen, daß alle Maßregeln getroffen sind, die das Letzte noch abwenden können.

Schatten tauchen auf dem Deck des Torpedos auf. Die Männer legen in aller Ruhe die Gürtel um, nachdem sie die Maschinisten damit ausgestattet haben:

„Hoh! An der Maschine! Da sind die Schwimmgürtel. Der Kommandant befiehlt, sie klar zu machen!“

Lambert bewegt sich dem Hinterdeck zu. Er muß den Schaden in Augenschein nehmen und die Arbeit der Mannschaft dirigieren, die unter seinem Befehl ganz automatisch das Leck zu verstopfen sucht. Da wirft ihm einer von den Leuten auch einen Gürtel über die Schultern und befestigt ihn alsogleich. Das rührt den Offizier zu Tränen.

Nirgends gewahrt er das geringste Anzeichen von Panik. Keiner hat seinen Posten verlassen, nicht einmal an der Maschine, wo man das beklemmteste Gefühl der Unsicherheit und der drohenden Gefahr, die man nicht sieht, haben muß.

Lambert macht sich jetzt Vorwürfe, auch nur einen Augenblick an seinen Leuten gezweifelt zu haben. Eine abergläubische Furcht hatte sie verwirren können — vorher; aber im Augenblick der Gefahr selber denkt jeder nur an seine

Pflicht und hat inmitten seiner Tätigkeit seine Ruhe und Kaltblütigkeit wiedergefunden.

Das Hinterdeck des Torpedos sinkt schon nicht mehr, aber das Leck scheint so weit, daß es sehr schwer sein wird, seiner ganz Herr zu werden. Die Kabine des Kommandanten ist voll Wasser. Papiere, Kleider schwimmen da zwischen Planen in unbeschreiblichem Durcheinander. Zum Glück wurde der Stoß von einer Schotte aufgefangen, sonst wäre das Hinterdeck wohl ganz eingedrückt worden, worauf das Torpedo sofort hätte sinken müssen.

Der Mechaniker kommt auf Lambert zu.

„Herr Kommandant“, sagt er, „Turbine und Pumpen sind in vollem Gang.“

„Kein Wasser in der Maschine, Kermor?“

„Nicht einen Tropfen! Die Schotte hält.“

„Wenn die beim Kommandoposten sich hält, können wir wohl über Wasser bleiben. Stützt die beiden Schotten tüchtig, und nachher versucht, die Maschine zu wenden, um zu sehen, ob es noch geht!“

„Wohl, Herr Kommandant!“

Lambert kommt zur Brücke zurück:

„Wir sind noch gut davongekommen“, sagt er vernehmlich in einem Ton, der sich bestrebt, ruhig zu erscheinen. „Diesmal wird das 458. noch nicht auf Grund gehen!“

Er kann nicht sehen, wer ihn hört, aber er errät, daß die Wendung die zusammengebissenen Lippen zum Lächeln bringt.

Für den Augenblick gilt es nur, abzuwarten, bis der Mechaniker das Kommando ausgeführt hat. Lambert nützt die Zeit, um das Fahrzeug zu betrachten, das ihn gerammt hat.

Es ist ein ungeschlachter Kutter, dessen solides, massiges Vorderdeck durch den Stoß kaum geschrämmt zu sein scheint, nicht einmal die Farbe.

„He da, Kutter! Wer seid ihr?“

„La Sole, Herr Kommandant. Brauchen Sie Hilfe?“

„Danke, aber nicht gleich. Ich würde euch nur bitten, in unserer Nähe zu bleiben, für alle Fälle!“

Eben erscheint der Mechaniker wieder:

„Herr Kommandant“, meldet er freudig; „die Schotten sind verrammelt, die Maschine geht. Wir können, wenn Ihr befehlt, sachte weiter fahren.“

Vom Kommandanten bis zum letzten Matrosen wird durch diese hoffnungsvollen Worte ein jedes beruhigt. Das Schiff läßt sich retten!

„He da, Rutter!“ ruft Lambert.

„Ich höre!“

„Ich will versuchen, mit eigener Kraft den Hafen zu gewinnen. Bleibt ein wenig zurück, um uns, wenn es nötig ist, ins Schlepptau zu nehmen!“

„Abgemacht!“

Und das 458 geht langsam unter Dampf. Welch traurige Rückfahrt, und wie weit die Strecke jetzt scheint! Indessen halten die Schotten stand, und das Torpedo könnte fast normalen Lauf nehmen, trotzdem das Hinterdeck taucht, wenn es nicht so schwierig wäre, das Steuer zu handhaben, das durch den Anprall wohl gequetscht wurde.

„Komme ich ohne Hindernis an Land“, sagte Lambert, „kann ich mich des Glücks rühmen. Kein Bewundeter, das Schiff gerettet, das ist das billigste, was bei einem Unfall zu zahlen ist“...

Man nähert sich dem Hafen. Auf ein diskretes Signal nach dem Lande hin, flackern die Leuchtfeuer auf. Wegen des Defekts am Steuer ist beim Landen alle Vorsicht geboten.

Lambert beginnt sachte zu manövrieren. So viele Minuten, so viele Stunden. Mit zusammengekrampften Händen, die Augen starr auf die Feuer haltend, zwischen denen er hindurchgleiten muß — nie schien ihm der Hafeneingang so eng — passiert es mehrmals, daß er den Mann am Steuer ansfahren muß. Aber dieser hört nur auf das Kommando, erregt sich nicht und fühlt sich nicht beleidigt. Der Kommandant, dem die Verantwortung für Schiff und Leben obliegt, hat ein Recht, nervös zu sein.

Endlich fährt man ein, und das 458 vermag, so gut es geht, Anker zu werfen, wo es ein'ge Stunden zuvor ausgelaufen ist. An Bord der andern Torpedos ergeben sich schleunigst Leute, die herankommen, um nachzusehen und zu erfahren, wodurch die unerwartete Rückkehr des Nachbars verschuldet wurde. Auf dem 458 arbeiten die Bumpen immerzu, der Kommandant ist ärgerlich, weil er alles verfügbare Segeltuch verbraucht hat, ohne das Heck ganz verstopfen zu können.

„He da! La So! Ich brauche eure Hilfe

nicht mehr“, schreit Lambert, „ihr könnt eure Fahrt wieder aufnehmen!“

Im Begriff von Bord zu gehen, um den Kommandanten der Flotille zu verständigen, schießt Fanny wie ein Pfeil von draußen herein, Lambert zwischen den Beinen durch, daß er strauchelt, und man hört eine brummige Stimme:

„Aha, bist du endlich da, verflixtes Tier! Läuft man so von Bord? Taten weg! In die Hütte mit dir!“

Das 458 lag in schwimmenden Dock. Jetzt ist es im Trocknen, ganz in Sicherheit. Alle, die das große Loch sehen kommen, das der Vordersteven des Rutters in die Seite des Torpedos gerissen hat, sagen beim Fortgehen, indem sie den Kopf schütteln:

„Das heißt man Glück haben!“

In seiner Kabine mitten zwischen zerbrochenem Blech und Gefäsel, trifft Lambert seinen treuen Martin wieder, der noch zu retten sucht, was durch den langen Aufenthalt im Wasser nicht ganz verdorben wurde.

Der Offizier bleibt unten an der Leiter stehen und blickt mit bekommenem Herzen auf das Schauspiel der Zerstörung. Das war alles, was von seinem kleinen Vertieß übrig blieb! Martin hat eben im fettigen Schmutz, der die Dielen bedeckt, Porträts aufgefunden, die jämmerlich aneinander kleben. Und Lambert treten die Tränen in die Augen beim Gedanken, daß seine kostbarsten Erinnerungen nun unwiderbringlich dahin sind. Die Stimme seiner Ordonanz ruft ihn zur Wirklichkeit zurück:

„Ich hatte immerhin nicht ganz unrecht, Herr Kommandant, als ich dachte, Fanny habe die Sache vorausgesehen. Wenn das Tier an Bord geblieben wäre und auf der Bank in der Kabine geruht hätte, wäre es ohne Zweifel ersoffen wie eine Ratte.“

Wie kommt es, daß Lambert vielleicht bewegter, als er scheinen möchte, sich entfernt ohne zu antworten? Wäre er am Ende auch abergläubisch geworden?

Er geht an Deck. Schon sind die Arbeiter daran den Schaden auszubessern, während die Mannschaft mit dem Scheuern des Schiffes beschäftigt ist, wie gewöhnlich.

Fanny hat ihre Hütte wiedergefunden und

liegt dort am Seil. Schweifwedelnd begrüßt sie Lambert und wimmert vor Sehnsucht.

„Magst nur heulen!“ brummt ein Heizer, indem er lachend hinzufügt: „Man hat ihn mit Gefängnis bestraft weil er zur Kriegszeit den Anschluß versäumt hat!“

„So freuen sie sich,“ denkt Lambert, „daß Fanny dem Unglück entgangen ist. Aber sie bestrafen das Tier, weil es seinen Posten verlassen hat, wo es eigentlich den Tod hätte erleiden sollen.“ Der Offizier tritt zur Hundshütte, um das arme Tier mit einer Liebkosung zu beruhigen, das noch immer heult über die verlorene Freiheit. Aber er bedenkt sich und hält ein.

Wenn es, anstatt des Hundes, einer von der Mannschaft gewesen wäre, der sich in gleicher Weise verfehlt und dadurch das Leben gerettet hätte, wären seine Kameraden mit dem Urtheil nicht weniger streng gewesen. Um nun durch eine überflüssige Kundgebung der Nachsicht in seinen Leuten die hohe Idee von der Disziplin, dieser „Hauptstärke der Armeen“ nicht zu beeinträchtigen, schreitet Lambert, ernst und würdig vorüber ohne der armen Fanny auch nur einen Blick zu gönnen. Traurig schlüpfst das Tier in seine Hütte und legt sich, mit einem schweren Seufzer, im Hintergrund nieder.

Daniell.

Der Gierkuchen.

(Mit einer Abbildung.)

Der Regen fiel den ganzen Tag über ohne Unterlaß; jetzt war er so fein geworden, daß er jenen leichten Nebeln glich, die man des Abends über den Wiesen sieht. Wir waren eben am Ende der Mahlzeit. Das Baby, das beim Dessert eingeschlafen war, ruhte wieder in seinem Bettchen, während wir beide, Luise und ich, am offenen Fenster stehend, vor uns hin summten und an den Himmel schauten.

„Wie wär's, wenn wir die Arche verließen, Papa Noe?“ sagte meine Frau.

„Ich sehe aber keinen Regenbogen, Frauchen!“

„Um so besser, dann können wir gehen!“

Sie entfernte sich, um bald wieder zu erscheinen, aber mit gut geschütztem Kopf, mit

Schnürstiefel und Handschuhen. Dann nahm sie meinen Arm, aber kräftig, indem sie sich drauf stützte und sich an mich schmiegte, wie man's in den seligen Tagen tut, wenn man nach langer Abwesenheit wieder zusammenkommt.

„Ach, wie freut es mich, ausgehen zu können! Merkst du die gute Luft? Ich möchte gehen, gehen... Wenn wir eine weite Tour machen! Es ist noch heller Tag!“

Und indem sie so plauderte, stieß sie mich lachend an und griff mit den Füßchen weit aus, um mit mir Schritt halten zu können.

Wir gingen den Gartenzaun entlang und bogen links ins Wäldchen ein. Es gefiel uns so gut, unser Wäldchen! Jetzt lag es ganz still da, feucht und aufgeweicht. Das vom Wasser vollgeseugene Moos gab unter dem Fuß nach, wie ein zerdrückter Schwamm, und an jedem Blatt der zu schwer belasteten Zweige zitterte ein durchsichtiger Tropfen, im Begriff, zu fallen.

„Lieb, du wirst durchnäßt“, sagte ich zu Luise, indem sie stehen blieb.

„Was mach's, ich habe meine soliden Stiefel! Gehen wir!“

Und so setzten wir unsern Spaziergang fort durch das Gehölz, das im Stillen tropfte, wie der Bart eines Meergottes.

Ich war meiner Frau dankbar, daß sie so tapfer war an diesem Abend; denn nichts auf der Welt ist so schön, wie der feuchte Wald, besonders um diese Stunde des Tags, wenn alles schweigt und sich zur Ruhe legt, wenn der Wind sich dämpft, der müde Regen in seine Wolken sich zurückzieht und die Vögel zu schlafen beginnen in der Hoffnung, daß sie wieder trocken werden. Ich fand mein Gefallen daran, weil es seinen Reiz hat, wenn man zu zweien und Arm in Arm geht, sich ganz allein zu wissen und unter den grünen Laubdächern zu wandeln, den penetranten Dufte feuchten Holzes einzuatmen, mit dem Stock an die dicken Endenstämmen zu schlagen, die einen langgezogenen sonoren Ton von sich geben, den die andern der Reihe nach wiederholen; oder plötzlich stehen zu bleiben beim Knacken eines morschen Zweigs, beim Geräusch der Tropfen, die knisternd von Blatt auf Blatt fallen. Die Lungen dehnen sich, um die durch den Regen gereinigte Luft einzusaugen, und man hört fast mit den

Augen, möchte ich sagen, auf die zarte Harmonie dieser feinen, diskreten Töne.

Ich brauche, nebenbei bemerkt, diese Metapher nicht, um Worte zu machen; sie ist nur banal geworden, weil sie zu wahr ist.

Wenn die Sonne sich nach einem schönen Tag zum Horizont neigt, so flimmert alles in Purpur und färbt sich wie das Antlitz einer schönen Jungfrau, wenn sie neben einem großen Feuer spinnet. Die Töne beleben und erwärmen sich, Mutter Natur wird lebendig und bewegt; man fühlt, daß sie tagsüber viel geliebt, viel genossen und viel gearbeitet hat. Im Wald ist's warm, und im Laub sieht man Diamanten, Rubine, Smaragden, und da und dort erblickt man auf den bemoosten Stämmen goldene Flächen, die uns erschauern lassen. Es ist wie ein Orchester mit seinen Effekten, eine reiche Harmonie, funkelnd wie ein königliches Etui, das man plötzlich öffnet, oder wie eine Kathedrale, in der die Fanfaren erdröhnen, während ein ganzes Volk singt „Alleluja!“

War aber der Tag düster, so ändert sich das Bild: kein Frohlocken, kein lautes Geräusch, Mutter Natur legt sich in der Stille zu Bett mit feuchten Augen und etwas gähnend. Die Geigen, die an solchen Abenden mit dem Wiegenlied betraut sind, setzen den Dämpfer auf und streichen ganz sachte; kaum berühren die trauernden Bogen die Saiten, und man muß gut hinhorchen, um ihre Musik zu verstehen, die wie ein Traum erscheint; aber ihre Stimme ist so weich, ihre Harmonie so fein, daß die Feinschmecker unter den Spaziergängern, welche die Musik der Augen zu schätzen wissen, in Verlegenheit lämen, wenn sie zwischen den Trompeten und den Geigen, zwischen dem hinter seinem grauen Schleier versteckten Wald und dem in seinen güldenen Reflexen erglänzenden wählen müßten.

Wir luftwandelten so unter Birken, als ein leiser milder Wind über unsere Häupter daher kam und die Wipfel der Bäume kitzelte, die alsbald zu flüstern begannen und sich schüttelten, wie nasse Vögel, und eine Sintflut von herrlichen feuchten Diamanten auf uns niederregnen ließen.

„Mein Gott!“ schrie Luise, indem sie plötzlich stehen blieb. „Der häßliche Wind! Ich bin ganz naß!“

Ihr Kleid flatterte ein wenig, und ich sah ihre beiden aufgeweichten Stiefel im Gras dicht aneinandergedrückt.

„Vollständig durchnäßt, sag' ich dir! Die Kapuze war in die Höhe gegangen, jetzt hab' ich einen Wasserfall im Genick, einen Bach!“

„Wo denn, Liebste?“

„Wo? Ich sag' dir's doch, im Hals, in der Mitte, gerade am Plätzchen!“

Sie sah mich an, und wir fingen an zu lachen. Dieses Plätzchen war dort, wo ich sie zu küssen pflegte. So jung man ist, man hat schon seine Gewohnheiten.

Ich wischte ihr den Hals ab, und brachte die Kapuze wieder an ihren Platz. Als sie gut abgetrocknet war, saate sie lächelnd:

„Du bist ein liebes Männchen.“ Ich glaube wohl, ich habe sie geküßt. Das brachte sie wieder in Stimmung, so daß wir, sie wieder auf meinen Arm gestützt, über die Farrenkräuter sprangen. Als wir wieder in die Einsamkeit des Hochwalds traten, sang sie ein Liedchen neckischen Inhalts von einem kleinen bösen Mann, der sein Weibchen nicht liebt.

Und sie sagte das mit herausfordernder Miene, während sie große Schritte nahm, mir ihre schönen weißen Zähne zeigte, und sich dabei so zärtlich an mich schmiegte, daß ich unwillkürlich mit ihr sang.

Wir waren zwei Kinder und wußten es, und freuten uns dessen als einer guten Sache.

Da standen wir plötzlich vor einem Loch, einem ausgetrockneten Sumpf, wohl von einer vergessenen Steingrube herrührend... Ich weiß nicht warum, aber da schien mir der Boden zerstampft, die Bäume zerdrückt, und man sah wilde Wurzelstämme zwischen Dornestrüpp sich windend.

„Glaubst du nicht, daß wir uns verirren werden?“ fragte Luise, indem sie mich anblickte.

„Aber nein, Frauchen!“

„Und wenn wir uns doch verlören, was würde das arme Kleine sagen, das dort in seinem weißen Bettchen schläft? Willst du, daß wir zurückgehen, willst du nicht?“

„Aber wir sind höchstens zwanzig Minuten von zuhause weg, nicht mehr!“

„Jawohl, aber alle Wanderer, die sich verirren in den Wäldern, bilden sich immer ein, sie seien nur zwanzig Minuten von zuhause

weg. Ich mag diese häßlich gekrümmten Bäume nicht; da muß allerhand Getier zwischen diesen Wurzeln leben!"

Ein Schauer überlief sie, während sie sich, wie um zu horchen, vorneigte:

"Horch, hörst du nichts? Diese dumpfen Schläge?... Pst!... Hörst du? Und so dumpf, so dumpf! Was kann das wohl sein, um diese Zeit noch im Wald? Die Sonne geht unter. Wie wär's, wenn wir heimgingen?"

Ich horchte und hörte in der That ein dumpfes Geräusch, dessen Ursache ich auch sofort erriet. Ich hätte ihr das gleich sagen können, aber es freute mich so sehr, sie neben mir zu sehen, ernst, das Ohr gespitzt, den Mund halb geöffnet und die Frage in den Augen; ich war so glücklich, zu fühlen, wie sie zitterte und an meiner Brust Schutz suchte. Und so war es der Egoismus, wenn ich so sagen darf, der mich zu ihr allen Ernstes sprechen ließ:

"Ja, in der That, es ist seltsam! Ich höre dumpfe Schläge... Komm, wir wollen sehen, was es ist, es kann nicht weit von hier sein!"

"Dort hin gehen? Bist du von Sinnen, Liebster?"

Und sie legte mir beide Arme um den Hals und flüsterte mir ins Ohr:

"Ich habe eine solche Angst! Komm, wir lehren zurück, so komm' doch!"

"Wie ängstlich du bist! Hörst du denn nicht, daß es die Arthebe der Arbeiter im Holzschlag sind?"

"Und du glaubst mich zu beruhigen damit? Was arbeiten sie denn, diese Arbeiter?"

"Nun ja, sie spalten dicke Eichklöße, um daraus Faßdauben zu machen, das ist das ganze Geheimnis!"

"Bist du sicher!"

"Gewiß, Liebste!"

"Und es sind ehrliche Leute, diese Arbeiter?"

"Gewiß, ich kenne sie sehr gut. Komm nur, wir gehen hin. Drei Minuten von hier!"

Endlich entschloß sie sich, mir zu folgen, wenn auch nur zögernd. Und einige Minuten später standen wir am pittoresksten Ort der Welt gegenüber von zwei oder drei Hütten ähnlich denen, die uns Fenimore Cooper in seinen Indianergeschichten beschreibt, am Ufer des Ontariosees. Stellt euch einen Haufen Dielen und Baumstämme vor, das ganze geschwärzt,

von Moos überwachsen, düster, feucht, im Innern des Waldes und mit einem weißen Kamin gekönt, zu dem sich ein schön geflochter bläulicher Rauch herausschlangelte, um sich im grünen Gewölbe zu verlieren. Und um diese Lagerstätte aufgehäuft Baumstämme und Hauspäne bergehoch, ganze Reihen von Pyramiden rotgelber Dielen, und an einem zwischen zwei Bäumen ausgespannten Seil zwei oder drei Wäschestücke zum Trocknen. Um diese Blochhütten herum war der Boden festgestampft, und vor der niedrigen Tür verzehrte eine Schaar von zehn Hühnern die Körner, die ihnen das älteste hinwarf.

"Guten Abend zusammen", sagte die gute Frau, als sie unserer ansichtig wurde. "Wollen Sie nicht ein wenig hereinkommen, um euch zu wärmen? Es ist ziemlich kühl draußen!"

Luise befaß sich das alles, wie man ein Theater mit schönen Dekorationen bewundert. Wir traten ein. Was wir drinnen fanden, entsprach dem äußern Anblick.

In der Mitte der unregelmäßigen, mit Ecken und Verstecken ausgestatteten Hütte flammte das schönste Feuer der Welt zwischen vier Eisenstangen, welche die Glut zusammenhielten und den Platz des Herdes markierten. Die Flamme züngelte hoch hinauf, da das Dach, wie beim Impluvium des römischen Hauses, durchbrochen war; und über der Oeffnung sah man durch einen mächtigen Kamin schoß, durch den tagsüber der Rauch hin- und herfuhr, die Zweige der Bäume und den grauen Himmel. In der Asche stand ein Topf, in dem irgend was brodelte, und in den Ecken der Hütte, wo allerhand Gegenstände, Werkzeuge und Schnitzel herumlagen, waren drei Männer, worunter ein kleiner Alter mit hohlen Wangen und rot wie ein Backstein, an der Arbeit: Vater, Sohn und Tochtermann. Sie lebten zusammen und spalteten in dieser Hütte, die ihnen als Werkstatt dient, Eichklöße drauf und dran, Sommer wie Winter.

Einmal in der Woche ging der Sohn wohl ins Dorf, um Proviant zu holen, das war alles. Am Sonntag vergnügte man sich im Schatten der großen Bäume beim Kugelspiel.

Als wir eintraten, hörten die Arbeiter auf, und ein jeder legte, nachdem er uns geprüft hatte, die glänzende Waffe ab, eine gewaltige

Art, ein furchtbares Instrument, wie das Messer einer Guillotine, mit kurzem Stiel, mit einem mächtigen dicken, zugespitzten Stahl, ausgezeichnet, um Eichbäume zu zerkleinern, aber unheimlich anzusehen.

Luiſe rückte näher an mich heran auf der kleinen Bank, auf die wir uns niedergelassen hatten.

„Hindern wir Sie nicht an der Arbeit?“ fragte ich den Alten.

„Ach nein, Herr, wir gehen jetzt essen!“

Die beiden Jüngern zogen ihre Ärmel herunter und rückten einen soliden Tisch herbei aus Brettern roh gezimmert und auf kaum behauene Stollen gestellt. Während sie die dicken Tellerchen aus blaulicher Foyence aufsetzten, hatte die Frau eine große Pfanne herbeigeht und einen Arm voll Holzspähne ins Feuer geworfen.

Zumitten dieser seltsamen Umgebung schien mir Luiſe so fein und zart, so elegant in ihren schwedischen Handschuhen, ihren weichen Stiefeln und dem aufgetrempelten Kleid! Mit ausgebreiteten Händen schützte sie sich gegen die Hitze des Feuers, und während ich mit den Holzhackern plauderte, überwachte sie mit einem Seitenblick die Butter, die in der Pfanne zu schmoren begann.

Plötzlich stand sie auf und nahm der alten Frau den Pfannenstiel aus der Hand:

„Lassen Sie mich dabei helfen, wenn Sie Ihren Eierkuchen machen, wie?“

Die gute Alte überließ Luiſe lächelnd das Instrument, und Luiſe stand da allein wie ein Angelfischer, der die Berte in dem Augenblick hält, wo der Kork sich zu bewegen beginnt. Das Feuer warf den vollen Schein auf sie; ihr Auge fixierte die flüssige Butter, die Arme hielt sie ausgestreckt, und die Lippen hatte sie zusammengekniffen, wahrscheinlich um sich mehr Haltung zu geben.

„Es ist etwas schwer für die Kleinen Hände der gnädigen Frau“, sagte der Alte. „Ich wette, es ist das erste Mal, daß Sie einen Eierkuchen in einer Holzhackershütte machen, wie, gnädige Frau?“

Luiſe nickte, ohne das Auge abzuwenden.

„Die Eier, die Eier!“ machte sie jetzt plötzlich mit einem Ausdruck der Unruhe, daß wir alle in Lachen ausbrachen.

„Die Eier! Die Butter schwillt!.. Schnell, oder ich übernehme keine Verantwortung!“

Die Alte schlug lebhaft die Eier auf.

„Und die Kräuter!“ rief der Alte.

„Und Speck und Salz!“ sagten ihrerseits die jungen Leute.

Nun machte sich alles ans Werk. Man häckelte, zerschnitt, und zerrieb den Pfeffer, während Luiſe stampfte vor Ungeduld und mit gerötetem Gesicht rief:

„Beeilt euch doch! Aber so macht doch schnell!“

Endlich hörte man Lärm aus der Pfanne, und das große Werk begann. Wir standen alle um das Feuer herum und warteten gespannt, denn da jedes daran beteiligt war, mußte das Resultat der Operation jedermann interessieren. Die gute Alte, auf den Knien vor einer großen Platte, hob die Ecken des Eierkuchens hoch, der gelb zu werden begann.

„Jetzt braucht die gnädige Frau nur noch zu wenden“, bemerkte sie.

„Kurz und fest“, sagte der Alte.

„Sie brauchen sich nicht anzustrengen“, riet der junge Mann.

„Auf einmal, liebes Kind, huppla!“ sagte ich meinerseits.

„Wenn ihr alle auf einmal sprecht...“

„Geschwind, gnädige Frau!“

„Wenn ihr alle zusammen sprecht, getraue ich mich nicht... Es ist verflucht schwer...“

„Nur kurz und fest!“

„Aber ich kann nicht, es fällt ab! Ach, Gott!“

Im Eifer war ihr die Kapuze hinunter gefallen. Luiſe war rot wie ein Pfirsich, ihre Augen glänzten, sie wußte nicht, sollte sie schimpfen oder lachen. Endlich, nach entsprechender Anstrengung, ging die Pfanne hoch, und der Eierkuchen kollerte etwas schwerfällig, ich muß es sagen, auf die große Platte, welche ihr die Alte hinhielt.

Nie sah ein Eierkuchen besser aus.

„Ich bin sicher, das Frauchen hat sich mit den Armen müde gemacht“, sagte der Alte, indem er tüchtige Stücke von einem Laib Brot abschchnitt.

„Aber nein, nicht zu sehr“, sagte meine Frau, herzlich lachend, „nur hätte ich nicht übel Lust ihn zu versuchen — unsern Eierkuchen!“